

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 12

Artikel: Als Frau unter Pionieren : es gibt doch Schweizer in Australien
Autor: Bruppacher, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Frau unter Pionieren



Es gibt doch Schweizer in Australien

Von Anny Bruppacher

Robert Barth hat kürzlich in einem Artikel im Schweizer Spiegel bedauert, dass die Schweizer in Australien eine Seltenheit seien, und dass sie sich nur widerwillig mit den Härten des Landes abfinden. Hier nun ist ein Bericht von einem Schweizer Ehepaar, welches das erregende Abenteuer, sich im Fünften Kontinent eine Existenz zu gründen, gewagt und bestanden hat.

Red.

Bei der Zollabfertigung in Brisbane werden meine sorgsam verpackten Kisten nach Strich und Faden durchwühlt, und als zum Schluß alles drunter und drüber ist, wollen die Männer vom Zoll noch wissen, was auf unseren Tonbändern aufgenommen ist. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als die 22 Bänder abzuspielen. Sie enthalten vor allem vom Radio aufs Tonband übertragene Operettenmusik. Neben den unentwickelten Filmen wird uns auch die Pistole meines Mannes abgenommen, da Neuaustralier für das Tragen dieser Waffe keine Bewilligung bekommen.

Fünf Stunden hat dieser erste Umtrieb in unserer neuen Heimat gedauert, und wir fühlen uns dementsprechend. Ein guter Kaffee wäre nicht zu verachten, doch vorerst müssen wir uns zum Einwanderungsbüro durchfragen.

Wir finden für ein paar Tage Unterkunft in einem englischen Camp. Inzwischen sind wir Neuaustralier geworden. Mit unserem Ausweis haben wir jetzt die gleichen Rechte und Pflichten

ten wie die Australier und können uns im ganzen Land frei bewegen.

Arbeit gibt es hier zwar nicht für uns, doch mit einem Empfehlungsschreiben schickt man uns nach Townsville.

Diese Stadt ist am Sonntag fast ausgestorben. Wir machen am nahen Meerstrand einen Spaziergang und schmieden Pläne, bei denen die Phantasie wahrhaftig nicht zu kurz kommt. Nach einigem Hin und Her entschließen wir uns zum Vorschlag meines Mannes, hier in Townsville so lange zu arbeiten, bis wir genügend Geld haben werden, um ein Motorboot zu kaufen und auf Krokodiljagd gehen zu können. Ruedi, mein Mann, ist allerdings der einzige, der auf diesem Gebiet Erfahrung besitzt, da er zehn Jahre in Ostafrika zugebracht hat. Aber den Hans, einen Deutschen, der sich uns schon auf dem Schiff angeschlossen hat, lockt das Abenteuer, und ich selbst würde mit meinem Mann überall hingehen.

Unsere Englischkenntnisse sind noch sehr bescheiden, doch das läßt sich schon machen. Am Montag früh zeigen wir auf dem Arbeitsamt unsere Empfehlungsschreiben, und innert einer halben Stunde haben wir alle drei Arbeit. Ruedi und Hans sind als Isolierspezialisten Hilfsarbeiter in der neuen Kraftstation, ich selber habe in einem Erstklasshotel als Freitag-Ablösung Arbeit gefunden. Auch mit der Zimmersuche haben wir Glück. Wir finden ein Zimmer mit Veranda und Küchenanteil. Für Hans wird auf der Veranda ein Bett hingestellt. Da hier ein tropisches Klima herrscht, läßt sich das ohne weiteres machen.

Bald haben wir es uns gemütlich eingerichtet. Anschluß fürs Tonband haben wir auch, und so erklingen bekannte Melodien. Wir fühlen uns stark und froh. In der Freiluftküche bereite ich ein Birchermüesli zu. Die Früchte sind zwar nicht gerade billig, doch was macht das schon aus? Wir haben ja alle drei Arbeit. Ein paar Nachbarsfrauen bestaunen die Zubereitung des Birchermüeslis, denn so etwas kennt man hier nicht.

Am Ende der Woche sind wir stolz, drei Zahltagspäcklein aufweisen zu können. Ich übernehme die Finanzverwaltung; offenbar finden die Männer, daß ich am besten sparen könne.

Ruedi und Hans finden, daß hier im Gegensatz zu der Schweiz sehr langsam gearbeitet wird. Ich selber könnte das nicht behaupten. Die acht Stunden, die ich im Hotel arbeite,

sind sehr streng, und ich habe vorerst etwas Mühe, mich dem australischen Stil anzupassen. Auch machen es mir meine australischen Kolleginnen nicht gerade leicht. Doch wird es bestimmt besser gehen, sobald ich die Sprache etwas besser beherrschen werde.

Da wir sparen wollen, leben wir sehr bescheiden. Butter ist teuer, also gibt es Margarine. Und weil Zigaretten viel kosten, bleibt den Männern nicht anderes übrig, als die Zigaretten, wie es viele Australier tun, von Hand selbst zu drehen.

Wo du hingehst, da gehe ich auch hin

An einem Abend komme ich müde von der Arbeit nach Hause. Nicht gerade mit Begeisterung stelle ich fest, daß das Geschirr der beiden Helden noch herumsteht. Nachdem ich schon im Hotel Berge von Geschirr gespült habe, bleibt mir nichts anderes übrig, als nochmals anzufangen. Unterdessen sitzen die beiden Männer am Tisch und schmieden phantastische Pläne. Wie zwei große Buben kommen sie mir vor, wenn ich ihnen zuhöre. Ein Amphibienfahrzeug soll erstanden werden. Mir kommt das nicht ganz geheuer vor, doch ich will nicht Spielverderber sein und erkläre mich bereit, das Vehikel zu besichtigen.

Es stellt sich dann heraus, daß der Kauf des Fahrzeuges unvorteilhaft wäre, weil es zu viele Mängel aufweist. Hingegen hat der selbe Mann auch ein Motorboot zu verkaufen. Nun geht alles unheimlich schnell. Eine Probefahrt wird veranstaltet, mit dem Verkäufer verhandelt und ein Vertrag aufgesetzt. 100 Pfund werden anbezahlt, der Rest ist in monatlichen Raten zu bezahlen. 350 Pfund kostet das Boot; es ist 24 Fuß lang. Obwohl es mir nicht so recht wohl ist bei der Sache, kann ich das Tempo und die Begeisterung der beiden nicht mehr stoppen und lasse alles seinen Lauf gehen.

Die Wochen gehen schnell vorbei. In der Freizeit bringen Ruedi, Hans und Spaghetti, ein Italiener, der sich uns hier angeschlossen hat, das Boot in Ordnung. Meine Englischkenntnisse machen soweit Fortschritte, daß ich mich wenigstens verständigen kann. Man lernt sehr schnell, wenn man muß.

Das Boot ist fertig bezahlt. Gewehre, Munition und andere Notwendigkeiten für die Ex-

pedition werden noch eingekauft, und auch genügend Lebensmittel und Trinkwasser müssen wir mitnehmen. Es wird beschlossen, vorerst bis Cairns zu fahren, um uns den vorgesehenen Jagdgründen zu nähern.

Unser Boot sticht in See

Es ist der 25. Juli 1956. Munter flattern die schweizerische und die australische Flagge. Das Wetter ist uns gut gesinnt, ein wolkenloser Himmel wölbt sich über uns. Langsam verschwindet das Festland hinter uns, und die Inseln des großen Barrie Riffes kommen näher.

Hans prahlt mit seinen navigatorischen Kenntnissen; hoffen wir, daß es nicht nur Bluff ist und alles gut geht. Unser Motor ist zwar vorsintflutlich, doch er macht unermüdlich seine Touren. Gegen Abend steuern wir eine unbewohnte kleine Insel an und beabsichtigen, dort unser erstes Nachtlager aufzuschlagen. Schöner Sandstrand leuchtet uns entgegen. Aber hoppla! Was ist denn das? Unheimlich nah vor uns leuchten durchs klare Wasser Korallenriffe auf. In allerletzter Sekunde kann die Situation durch Herumreißen des Steuers gerettet werden, und haarscharf kommen wir an den Felsen vorbei.

Ruedi und ich legen uns bäuchlings auf das Vorderdeck und schauen angestrengt ins Wasser, ob noch mehr dieser Unterwasserriffe in unserer Fahrtrichtung liegen. Vorsichtig dirigiert Ruedi das Boot in tieferes Wasser, wo wir dann ankern und nur die nötigsten Sachen für die Nacht ins Beiboot packen. Nach dem Frühstück unternehmen wir einen Streifzug durch die Insel. Wir finden Bäume mit komischen, leider ungenießbaren Früchten, nehmen noch schnell ein erfrischendes Bad und gehen auf unser Boot zurück.

Unsere nächste Übernachtungsstation entpuppt sich als eine Art Ferienort mit 30 kleinen Häuschen. Einen Laden, in dem ich etwas einkaufen könnte, kann ich allerdings nicht finden. In einer offenen Hütte hänge ich unsere Petroleumlampe auf. Wir sind froh, ein Dach über dem Kopf zu haben, da es nach Regen aussieht. Eine Holzpritsche mit einer nicht gerade sauberen Matratze steht im Hintergrund des Zimmers. Die Männer müssen mit dem Boden vorlieb nehmen.

Der Regen zwingt uns, noch zwei Tage hier

zu verbringen, und ich flicke unsere Segel, die mißlich aussehen.

Um sieben Uhr – das Frühaufstehen scheint eine schwache Seite meines Mannes zu sein – wird der Anker hochgezogen, und wir fahren vorsichtig ins offene Meer hinaus. Auf der Seekarte sind wieder viele Riffe eingezeichnet. Ich stehe Wache, denn ich wage es nicht mehr, mich auf Spaghetti und Hans zu verlassen. Ich möchte gerne noch ein paar Jahre leben.

Im Moment, in dem Spaghetti am Abend Anker werfen will, schreit Ruedi voll Begeisterung, daß er einen großen Fisch an der Leine habe, und schon tanzt etwas vor meiner Nase herum. Ich schreie auf vor Schreck, denn ich sehe ein Riesenbiest mit Stacheln, aufgesperrtem Maul und einem bis zum Platzen aufgeblasenen Bauch. Bald haben wir Boden unter den Füßen. Vorsichtshalber zeigen wir einigen Männern, die am Ufer fischen, unseren Fang. Und ausgerechnet ist es ein giftiger Fisch.

Am anderen Tag kommen wir in den Hinchinbrock-Kanal. Die Fahrt ist herrlich. Rechts und links tropischer Busch, soweit das Auge sehen kann, und viele kleine Inselchen ziehen an uns vorüber.

Des dichten Busches wegen können wir am Abend nicht an Land: auf dem Boot schlafen! Einer rechts vom Motor, einer links, und Ruedi und ich auf dem Vorplatz der Kabine. Die Knochen schmerzen am anderen Morgen, und ausnahmsweise haben die Männer nichts einzuwenden gegen das Frühaufstehen. Die Flut treibt uns ohne Motorkraft ins offene Meer hinaus, doch der Anblick, der sich uns bietet, verlockt uns, nochmals Anker zu werfen. Den wunderschönen Strand mit Kokospalmen können wir uns nicht entgehen lassen. Schnell schlüpfen wir in unsere Badehosen, stecken das Buschmesser ein – sei es für das Öffnen der Kokosnüsse oder als Waffe gegen die Haifische – und nun schwimmen wir so rasch wie möglich an Land.

Ruedi köpft die Kokosnüsse fachmännisch, und wir genießen den Trunk und das weiße Fleisch der Nuß. Jeder von uns nimmt noch drei Nüsse mit aufs Schiff als Notvorrat. Allerdings ist es nicht leicht, die Nüsse zu halten und gleichzeitig zu schwimmen. Bald aber finde ich heraus, daß die Dinger schwimmen und einen sogar wie ein Schwimmgürtel tragen.

Wir sind alle recht froh, daß wir wieder auf dem Boot sind, denn wir wissen, daß es in diesen Gewässern von Haifischen wimmelt.

Jagd nach Krokodilen und Hausfrauenpflichten

Nun geht es Cardwell entgegen. Das Meer ist sehr unruhig, dennoch müssen wir wieder eine Nacht im Boot verbringen. Ich verspüre ein immer komischeres Gefühl in der Magengegend, bemühe mich aber, eisern zu bleiben. Denn selbstverständlich darf man, wenn man mit Männern auf Krokodiljagd geht, auch als Frau keine Schwäche zeigen. Es schaukelt immer bedenklicher, plötzlich stellt sich das Boot quer zu den Wellen und gerät so in eine bedenkliche Situation. Die Steuerung ist gerissen. Nun schlägt jede Welle ins Boot, und alles, samt uns, ist durchnäßt. Bis der Schaden behoben ist, bedeutet jede neue Welle Gefahr.

Endlich kann der Motor wieder angekurbelt werden, aber schon zeigt sich ein neues Ungemach. Obschon wir noch ziemlich weit ab sind vom Land, fahren wir ununterbrochen auf neue Sandbänke auf. Irgend etwas scheint nicht zu stimmen, denn auf der Seekarte sind keine Hindernisse eingezeichnet. Später erfahren wir, daß es hier wandernde Sandbänke gibt.

Nach langen Kämpfen finden wir die Flußmündung. Unser nächster Bestimmungsort liegt etwa sieben Kilometer flußaufwärts. Unterhalb einer Brücke mitten in der Stadt ankern wir. Beim Landungsmanöver hätte Hans beinahe unseren Mast geknickt.

Von Schwarzen erfahren wir, daß es weiter oben im Fluß Krokodile haben soll. Sandbänke, im Fluß schwimmende Baumstämme und andere Hindernisse lassen uns nur langsam vorwärts kommen. Auf einem überhängenden Baum entdecken wir eine Schlange. Ruedi nimmt das Gewehr in Anschlag. Ein Schuß, ein Fauchen, und schon klatscht das Reptil wie ein Stein ins Wasser und versinkt sofort. Schade für die Schlangenhaut!

Von Krokodilen ist noch nichts zu sehen. Rechts und links ist dichter Urwald, und die Stimmen von Vögeln sind zu hören. Ruedi schlägt vor, die Nacht hier zu verbringen und bei Dunkelheit noch einmal nach Krokodilen Ausschau zu halten. Diese Reptilien werden meistens nachts geschossen. Mit einer starken Taschenlampe wird umher geleuchtet, und die Augen des entdeckten Krokodils leuchten rot auf. Da heißt es dann, sehr schnell sein und zwischen die zwei roten Punkte schießen. Ich

bin ganz ungeduldig, bis ich selbst mein erstes Krokodil schießen kann.

Leider aber will sich uns kein australisches Krokodil vorstellen. Dafür beginnt es wieder stärker zu regnen, und wir stellen fest, daß das Deck irgendwo nicht dicht ist. Ruedi und ich fabrizieren mit Mühe eine provisorische Art von einem Ablaufkanal. Hans und Spaghetti sitzen herum und lassen uns allein abmühen. Ich stelle fest, daß es gar nicht so einfach ist, mit drei Exemplaren des «starken» Geschlechts fertig zu werden, besonders dann, wenn man auf wenig Raum angewiesen ist. An die guten und schlechten Seiten meiner Eehälfte habe ich mich langsam gewöhnt, doch die Launen der anderen zwei zu ertragen ist manchmal eine Nervenprobe.

Anderntags fahren wir wieder flußabwärts, leider ohne Krokodile. Wegen des schlechten Wetters ankern wir jetzt nochmals in Innisfaile, wo wir durch das Städtchen bummeln. Wir haben den Eindruck, irgendwo in Italien zu sein. Man hört fast nur Italienisch sprechen, und neapolitanische Straßensänger vervollständigen den Eindruck. Fast 80 Prozent der Einwohner sind italienische Einwanderer, die in den Zuckerrohrfeldern hart arbeiten, aber auch gut verdienen.

Erst nach vier Tagen bessert sich das Wetter, und auch unsere Sachen sind wieder trocken geworden. Wiederum geht es ein Stück weiter. Plötzlich sehen wir etwas vor uns auftauchen. Ein Riff kann es nicht sein, weil es sich bewegt. Ob es wohl ein Stück Treibholz ist? Halt! Eine Wasserfontäne nur wenige Meter von uns entfernt. Das kann nur ein Wal-fisch sein. Wir ziehen einen Bogen um den Riesenfisch, da wir ja nicht wissen können, ob der Wal uns freundlich gesinnt ist. Hans und Ruedi möchten am liebsten die Gewehre zur Hand nehmen und ausprobieren, was das für eine Wirkung auf das Ungetüm hat. Mit Mühe kann ich die beiden von ihrem Vorhaben abbringen.

Am frühen Nachmittag überzieht sich der Himmel zusehends, der Rückenwind wird stärker, die felsige Küste kommt schnell näher und wir halten besorgt Ausschau nach der Flußmündung, die laut Karte hier sein sollte. Das Boot kommt in die Brandung, und wird wieder einmal ziemlich unsanft behandelt. Es stellt sich fast senkrecht zu den Wellen, und ich muß mich festhalten, um nicht aus dem Boot zu fallen. Meine Begeisterung für die Seefahrt steht

in diesem Moment nicht gerade hoch im Kurs, und ich wäre heilfroh, bald aus diesem Hexenkessel herauszukommen.

Der Himmel wird immer dunkler, und wir haben die Flußmündung immer noch nicht gefunden. Doch so oder so, wir müssen an Land. Ruedi zieht die Badehose an, läßt das Beiboot ins Wasser und wird mehr ans Land geworfen, als daß er zu rudern braucht.

Ich versuche, Spaghetti dazu zu bringen, mich beim Wasserpumpen abzulösen, doch das ist vergebliche Mühe, denn unser Südländer scheint wieder seekrank zu sein. Nach etwa einer halben Stunde kehrt Ruedi zurück – er hat eine günstige Landungsstelle gefunden – und Hans kann mich beim Pumpen ablösen. Nun geht es wieder durch die Brandung, aber gottlob ohne Zwischenfall, und wir können das Boot bei Ruedis Markierung verankern.

Inzwischen hat sich neugieriges Volk angesammelt. Mein Mann zeigt auf einen alten Fischermann mit den Worten: «Dä isch vo Züri-Ussersihl, mit dem chasch Züritütsch rede». Ich begrüße erfreut unseren Landsmann, der, wie ich höre, schon über 40 Jahre in Australien weilt und nicht mehr daran denkt, zurückzukehren.

Der schmale Landstreifen zwischen dem Meer und dem Fluß ist etwas hochgelagert. Einige primitive, zum Teil bewohnte Hütten sind alles, was wir entdecken können.

Da wir keinen Bissen Brot mehr haben und es hier keine Einkaufsmöglichkeit gibt, bleibt mir nichts übrig, als selbst zu backen. Also frisch ans Werk. Ich knete den Teig ausgiebig und muß mir aus Steinen eine Art Ofen bauen. Die Männer sind wieder einmal unauffindbar. Nun gilt es, Holz zu suchen. Nachdem ich ein gutes Feuer habe, lege ich meine Campingpfanne hinein in der Hoffnung, daß etwas Eßbares entstehen werde. Nach einiger Zeit nehme ich die Form vorsichtig mit dem Spaten vom Feuer. Die Augen tränen mir vom Rauch, aber das Brot sieht nicht schlecht aus. Es ist höchstens etwas zu schwer geworden. Mir graut, wie schnell die Männer das noch warme Brot verschlingen. So muß ich gleich nochmals von vorne mit Backen anfangen.

Eingeborene Frauen und Kinder stehen nun neugierig herum und schauen verwundert zu, wie ich mich abmühe. Vor lauter Rauch kann ich kaum sehen. Da kommt eine wohlbeleibte Negerin, die Mitleid hat mit mir, auf mich zu mit zwei frischen Broten und vier Fischen.

Bald entsteht eine Unterhaltung in gebrochenem Englisch. Ich werde mit Fragen bestürmt. Wie ich den Leuten sage, daß ich mit drei Männern auf Krokodiljagd gehen will, schlagen sie die Hände über dem Kopf zusammen.

Ich muß Hosen waschen und flicken. Einen großen Vorteil hat unser Lagerplatz hier: es hat fließend Wasser. Der reinste Luxus. In einer verlassenen Hütte finde ich einen Kessel, der sich zum Wäsche-Kochen eignet. Da ich keine Wäscheleine und auch keine Klammern habe, müssen die Drahtverstreben vom Mast herhalten, und bald flattert es auf dem Boot in allen Farben.

Spiegel besitze ich keinen mehr, der ging beim letzten hohen Wellengang in Brüche, und die Scherben habe ich über Bord geworfen. Die Männer haben bei dieser Gelegenheit erklärt, daß sie sich nun nicht mehr rasieren können und Bärte wachsen lassen. Ich versuche, meine Haare kunstgerecht auf Bigoudi zu wickeln.

Der nächste Halt war bei einem Missionsort. Wir bringen unsere Bitte, die Nacht hier bleiben zu dürfen, um den Motor nachsehen zu können, einem Schwarzen vor. Der Mann verweist uns an den Boss. Das scheint der einzige Weiße zu sein. Der aber fertigt uns barsch ab mit der Antwort: «Das ist Reservat für die Schwarzen, Weiße haben keinen Zutritt.» Kein Wort mehr, und fort ist er. Wenn ich daran denke, wieviel Geld meine Eltern schon für die Mission gegeben haben, und nun das!

Also wieder hinaus in die stockdunkle Nacht mit dem Boot.

Im Fischerhafen von Cairns

Wir fahren zum Fischerhafen von Cairns, wo uns ein Holländer, der hier kleine Ruderboote zum Fischen ausmietet, beim Anlegen hilft. Er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in einem Wohnwagen und scheint ein sorgloses Leben zu führen.

Am Sonntag ist es auch hier wie ausgestorben. Doch wir wollen sehen, ob nicht doch etwas in Szene zu setzen ist. Im Hafen sind ein paar große Frachter eingelaufen, und einer scheint ein holländischer Tanker zu sein. Es wäre interessant, ein solches Schiff einmal aus der Nähe anzusehen. Hans geht an Deck, um nach dem Kapitän zu fragen. Dieser begrüßt uns sehr freundlich, zeigt uns selbst das Schiff und vor allem die verschiedenen Apparate. Zum Schluß wird uns ein Drink offeriert. Die

Offiziere sind alles nette, junge Leute, die es vorziehen, bei der Marine zu dienen, statt in Holland Militärdienst zu tun.

Am Montagmorgen wandern wir aufs Arbeitsamt. Wir wollen hier so lange arbeiten, bis wir uns einen neuen Motor kaufen können. Das Arbeitsamt hat aber nur für zwei Arbeit, und Hans und Spaghetti werden dazu auserkoren, in einer Zuckermühle unweit von Cairns zu arbeiten. Ruedi und ich pilgern weiterhin jeden Tag ins Amt, um nach Arbeit zu fragen.

Mitten in der Nacht höre ich vom Bootsteg eine Stimme flüstern in gebrochenem Deutsch: «Rued, schlaf du schon?» Toni, der Holländer, ist draussen und hat eine Flasche Bier in der Hand. Da keine Gläser vorhanden sind, wird aus den Milchchacheli getrunken. Wie ich konstatiere, ist es nachts zwei Uhr. Verrückte Gesellschaft! Der Holländer hat aus zweiter Hand einen günstigen Dieselmotor für uns gefunden. Die Männer lassen mir keine Ruhe, bis wir uns mitten in der Nacht den Motor ansehen. Wir gestehen Toni, daß wir vorläufig kein Geld haben. Toni, der doch selbst nicht viel hat, anbietet sich großzügig, für uns die zehn Pfund Anzahlung zu leisten. Wenn unsere anderen Partner noch jede Woche 15 Pfund spenden, so ist der Motor schnell abbezahlt.

Am Montagmorgen finden wir uns wieder pünktlich auf dem Arbeitsamt ein. Man hat Ruedi Arbeit für sechs Monate auf einer Tabakfarm oben im Tafelland. Um vier Uhr fährt ein Zug. Für die Fahrt gibt uns Toni zwei Pfund, vielleicht seine letzten Noten.

Wie meine Berner Rösti ein Hotel sanierte

Auf der Farm stellt uns der Boss der zahlreichen Familie vor. Es sind Albanier, die schon vor dem Ersten Weltkrieg ausgewandert sind. Sie sprechen eine uns unverständliche Sprache, wir können uns aber auf Englisch verständigen.

Wir halten Einzug in unser Häuschen, das

aus einem Zimmerchen und einer Küche besteht. Ein Doppelbett, ein wackliger Tisch und eine Bank sind das ganze Inventar. In der Küche steht ein Holzherd und ein Gestell für das Geschirr. Außerhalb des Hauses hat es eine Wasserleitung, wo ich abwaschen und waschen kann. Das W. C. ist ein paar Meter entfernt. Alles in allem nicht gerade überwältigend, doch wir haben ein Dach über dem Kopf und sind für uns allein.

Der Boss erklärt sich bereit, Ruedi einen Vorschuss von 20 Pfund zu geben, damit wir das Nötigste einkaufen können. Die Hälfte davon werden wir Toni schicken für den Motor. Wenn wir während der ganzen Regenzeit arbeiten werden, können wir nachher unsere Expedition gut ausgerüstet starten.

Es ist wieder einmal Sonntag, und wir haben einen ruhigen Tag gehabt. Mein Mann hat lange geschlafen, was er nach der strengen Arbeit ehrlich verdient hat. Draußen streicht jemand ums Haus. Es ist unser Boss, was er wohl will? Ruedi geht hinaus, und da Fenster und Türe offen stehen, kann ich der Unterhaltung folgen. Es ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Der Boss teilt Ruedi mit, daß er ihn nicht mehr benötige und ihn erst wieder bei der Ernte einstellen könne. Auf die Erwidern meines Mannes, daß das Arbeitsamt, wie doch auch er selbst, die Zusicherung gegeben habe, daß die Arbeit für wenigstens sechs Monate wäre, zuckt der Boss nur bedauernd die Achseln.

So also ist die Situation, eine etwas unerwartete Überraschung. Wir sind ganz geschlagen. Wir versuchen vergeblich, wenigstens für die Bahnspesen entschädigt zu werden. Das gibt wieder einmal eine schlaflose Nacht, besonders, nachdem ich mir ausgerechnet habe, wie viel oder vielmehr wie wenig Geld wir noch bekommen, wenn die 20 Pfund Vorschuss abgezogen werden.

Am Montagmorgen kommen wir per Auto-stop zum nächsten Arbeitsamt und Ruedi findet tatsächlich sofort Arbeit als Mechaniker in einer Garage. Wo aber sollen wir wohnen?

Diesmal habe ich eine Idee. Ich gehe sofort

Bei Kopfweh hilft

Mélabon

besonders wirksam

und gut verträglich

in das einzige Hotel des kleinen Ortes und mache dem Besitzer klar, was wir wollen: Arbeit für mich und Unterkunft für Ruedi. Der Hotelier scheint froh zu sein, daß er Hilfe bekommt, und so sind wir wieder einmal untergeschlüpft – für wie lange wohl?

Arbeit gibt es hier allerdings mehr als genug, denn die Frau des Hauses ist durchgebrannt und der ganze Betrieb nahezu stillgelegt. Ich versuche, einigermaßen Ordnung in das Chaos zu bringen. Himmel, sieht das aus! Spinnweben, wo man nur hinsieht, Staub und Schmutz überall. Das ganze Hotel ist nicht mehr sturmsicher, und kaum eine Türe oder ein Fenster läßt sich noch schließen. Das Zimmer, das uns zugewiesen wird, hat überhaupt keine Türfalle mehr. Es ist dringend nötig, die Tür auf andere Weise zu sichern, da im Korridor ziemlich reger Pendelverkehr herrscht von Männern, die von der Bar kommend Hochdruck haben. Die Bar ist übrigens hier das einzige, das gut geht, wie überall in Australien.

Ich sehe immer neue Arbeit. Natürlich zwingt mich niemand dazu, doch wenn ich schon A gesagt habe, dann will ich auch B sagen. Kein ganzes Leintuch ist im Haus, und Berge von Wäsche zum Waschen und Flickern liegen umher. Es ist ein kleines Hotel von 30 Betten, aber das in Schwung zu bringen, ist ein schönes Stück Arbeit.

Unter anderem versuche ich auch, etwas Abwechslung in die australische Küche zu bringen. Obwohl niemand von den täglichen Pumpkins – einer Art Runkelrübe – lassen will, kann ich nach und nach Dinge nach unserem Geschmack einschieben. Berner Rösti und Wienerschnitzel sind bald die Lieblingsmahlzeiten meiner Gäste, und jeder schwärmt von der Schweizer Küche. Obwohl ich verheiratet bin, bekomme ich jede Woche einige Heiratsanträge – alles nur wegen der Rösti.

In kürzester Zeit habe ich das Hotel voll besetzt und kann jeden Tag 30–35 Essen servieren. Der Boss strahlt und sagt mir, daß ich ihn mit meiner Küche vor dem Ruin gerettet habe.

Nun arbeiten wir hier schon sechs Wochen. Ruedi möchte übers Wochenende per Auto-stop nach Cairns, um nach dem Boot zu sehen. Da ich bis jetzt noch keinen freien Tag hatte, bekomme ich den Urlaub.

In Cairns gibt Ruedi Toni 40 Pfund an den Motor, und dann geht's an das Erzählen. Wenn alles gut geht, sollten wir Mitte oder spätestens Ende November unsere Expedition neu starten können. Wir haben uns all die Wochen sehr eingeschränkt, um möglichst viel auf die Seite legen zu können. Leider müssen wir nun die betrübliche Feststellung machen, daß unsere zwei Partner ihr Wort nicht gehalten haben, das heißt, weder Geld für den Motor brachten noch nach dem Boot schauten. Da wir Hans auf unsere Kosten von Sidney bis Townsville unterhalten haben, empört uns sein Verhalten. Auch Spaghetti scheint nur noch soweit Interesse an der Expedition zu haben, als es um sein eingelegtes Geld geht.

Ruedi muß plötzlich neue Arbeit suchen. Mein Boss verschafft sie ihm; jeden Tag bei tropischer Hitze zehn Stunden Zement schaufeln bei einem Staudamm.

In der Kasse Ebbe und um uns Flut

Als es endlich soweit ist, daß wir nach Cairns zurückfahren können, finden wir dort nicht alles wie gewünscht. Unsere beiden Partner sind wieder unauffindbar. Es ist zum Verrücktwerden, denn es sieht so aus, als ob die Expedition ein zweites Mal abgeblasen werden müsse. Daß ich diese blöden Krokodile zu verwünschen beginne, darf ich aber nicht laut werden lassen. Meine Stimmung ist auf einem Tiefpunkt angelangt.

Die Regenzeit rückt näher, und noch immer ist unsere Lage nicht klar. Ruedi wird immer unzufriedener, weil wir nicht abfahren können. Hartnäckig, aber vergeblich versuche ich, seine Interessen anderen Gebieten zuzuführen. Von Abenteuern kann man nicht leben.

Wir leben dahin im Zelt am Flußufer und auf dem Boot.

4. Festival Gastronomique Alsacien, 11. September bis 5. Oktober 1962
Berühmte Spezialitäten – Berühmte Weine aus der Domaine DOPFF, im
Zunft- und Safranhaus zur SAFFRAN, ZÜRICH



Der Geniesser



Und wenn man mir die Augen verbindet -

einen echten Grapillon kenne ich trotzdem! Es gibt eben Traubensaft und Traubensaft, nicht wahr? Drum bringen Sie mir jetzt einen Grapillon, weil er mir den grössten Genuss für mein Geld gibt.



Weihnachten steht vor der Tür. Ich habe alles andere als Weihnachtsstimmung. Ein Pfund und sieben Shilling sind noch unser ganzes Vermögen. Nun, ich habe dieses Leben freiwillig gewählt, jetzt wird es sich zeigen, ob ich es auch meistern werde, auch wenn es nicht immer ganz einfach ist.

Es stürmt und tobt, mein Göttergatte schläft seelenruhig. In solchen Momenten sehne ich mich doch nach etwas mehr Sicherheit. Die Zeiten, wo die Männer stark waren und die Frauen zu ihnen hinaufschauen konnten, sind vorbei. Heute muß auch eine Frau «den Mann» stellen und sich selbst zu helfen wissen.

Am Weihnachtstag wache ich naß vom Schwitzen auf. Die Sonne scheint grell, und kein Lüftchen weht. Ich bereite das Frühstück, gehe Wasser holen und warte dann, bis meine bessere Ekehälfte sich herabläßt, beim Frühstück zu erscheinen. Nach dem Frühstück rühre ich einen Kuchenteig, doch mein Großer stiehlt so viel davon, daß es nur noch ein kleines Küchlein gibt.

Um unsere Kasse etwas aufzufrischen, vermieten wir seit einigen Tagen unser Motorboot und das kleine Beiboot extra. Über die ganzen Feiertage können wir unsere Boote gut vermieten. Das Wetter ist zwar nicht besonders gut, doch zum Fischen soll es vorteilhaft sein.

Am Silvester und Neujahr 1956/57 regnet es Tag und Nacht ununterbrochen. Ein Fischer meint, das sei noch gar nichts, die richtigen Stürme kämen erst. Drei Monate Regenzeit stehen bevor. Schöne Aussichten! Die Leute, die fischen, kommen gottlob trotz des Regens, um Bötchen zu mieten.

Warm kochen kann ich nicht, da ich der Nässe wegen kein Feuer zustande bringe. Unser Frühstück besteht deshalb aus einer Tasse Milch und Honigbrötchen, zum Mittagessen gibt es ungebackenen Kuchenteig und wenn der Regen nicht aufhört, so haben wir zum Nachtessen wieder Käse und Salamibrötchen. Natürlich wäre ein Guggeli vom Grill und Pommes-frites besser und dazu noch Erdbeeren mit Schlagrahm!

Nächste Woche ist die Königs-Flut, das ist die höchste Flut des Jahres. Unser Zelt haben wir zwar an der höchstmöglichen Stelle aufgeschlagen, doch die Differenz der niedrigsten Ebbe bis zur höchsten Flut ist zirka acht Meter. Ich stelle all mein Hab und Gut auf Kisten und kann nichts anderes machen, als abwarten

und Tee trinken. Foto- und Filmapparate, Gewehre und Munition haben wir sicherheitshalber bei Freunden deponiert, und die anderen Dinge muß ich dem Schicksal überlassen. Ruedi kann für zwei Tage arbeiten, und so bin ich allein dem steigenden Wasser ausgesetzt.

Es ist morgens acht Uhr, das Wasser steigt unaufhörlich. Unser Zelt liegt etwa zehn Meter vom Flußufer entfernt, und das Wasser reicht bereits bis zwei Meter ans Zelt. Wenn ich mich umsehe, bietet sich mir ein komisches Bild. Mein sorgsam aufgebauter Holzherd zum Beispiel schwimmt buchstäblich davon. Mir kommt die Angelegenheit nicht mehr geheuer vor. Büchsen, Kübel und ganze Baumstämme schwimmen herum. Die Schiffstege sind längst alle unter Wasser. Hoffentlich wird unser Motorboot durch die starke Strömung nicht weggerissen.

Ich stehe bereits knöcheltief im Wasser. Rings um mich, wohin ich auch sehe, nichts als Wasser. Um zehn Uhr sollte die Flut stillstehen und das Wasser wieder zurückgehen. Immer wieder schaue ich nach der Zeit. Nun, da ich bis zu den Knien im Wasser bin, scheint es zum Stillstand gekommen zu sein. Erleichtert atme ich auf. Die Gefahr ist aber noch nicht vorüber, denn während das Wasser zurückgeht, ist die Strömung so stark, daß alles, was nicht gut gesichert ist, mitgerissen wird.

Eine Woche später haben wir endlich wieder Arbeit. Unser Boss offeriert uns einen Wohnwagen für nur ein Pfund Miete in der Woche. Strom können wir vom Haus haben. Auch Wasser hat es und sogar eine Verbrennungstoilette.

Ruedi repariert Motorräder. Ich muß das Office sauber halten, das Ersatzteillager aufräumen und neu beschriften und wöchentlich einmal sämtliche neuen und gebrauchten Motorräder abstauben und polieren.

Jetzt setze ich meinen Entschluß, meinen Mann von der Krokodiljagd abzubringen, in die Tat um. Zum Glück unterstützt mich unser Boss, indem er Ruedi vorschlägt, das Boot für ihn zu verkaufen und dafür ein Auto zu suchen. Ruedi willigt ein. Von rund 300 Pfund, die wir für das Boot lösen, zahlen wir 200 Pfund als Anzahlung für einen gebrauchten Wagen, der 400 Pfund kostet. Die restlichen 200 Pfund können wir in Raten abzahlen. Nun können wir auch endlich ein paar dringend notwendige Anschaffungen machen und Spaghetti seine Einlage zurückzahlen.



**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe.
Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, dass der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.

Bekannt und bewährt seit 25 Jahren
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicallia, Casima (Tessin)



Das Auto, das wir jetzt besitzen, ist ein Kastenwagen, den man bis zu zwei Tonnen beladen kann. In unserer Freizeit sammeln wir nun Alteisen. Wenn in der Werkstatt nicht viel Arbeit ist, helfe ich auf der Fruchtfarm, die ebenfalls dem Boss gehört.

Nach sechs Monaten harter Arbeit haben wir alle Schulden abbezahlt. Ruedi träumt immer noch von Booten und Krokodilen, doch diesmal bleibe ich hart, um unserer Zukunft willen.

Ein Freund aus Darwin schreibt uns, die Bedingungen dort seien sehr gut; also fahren wir. Viel zu sehen gibt es nicht, meist sind es endlose Straßen und hie und da ein paar wilde Pferde und Kängurus.

Von der Stirne heiss rinnen muss der Schweiss

Mit unserer Ankunft in Darwin, einer kleinen Stadt von 10 000 Einwohnern, beginnt für uns ein neuer Lebensabschnitt. Es ist der 2. November 1958. Am Meeresstrand unweit der Stadt liegt ein Campingplatz, wo wir unser Zelt wieder aufschlagen, und schon am anderen Morgen haben wir beide Arbeit gefunden, Ruedi als Dieselspezialist und ich als Kindermädchen in einer Arztfamilie.

Nach einem Jahr Arbeit haben wir genügend Geld erspart, um uns ein Stück Land kaufen zu können. Wir zahlen 190 Pfund dafür, doch schon nach ein paar Wochen werden uns 300 Pfund offeriert dafür. Aber wir halten an dem Land fest, denn die Preise steigen beständig.

Hier gibt es eine ausgezeichnete Einrichtung. Sobald man 1000 Pfund vorweisen kann,

gibt einem das Government ein Darlehen von 2750 Pfund, das mit 5 Prozent verzinst wird. Nach jeweiligen Bauetappen wird das Haus begutachtet und ein weiterer Betrag ausbezahlt. Da wir noch nicht ganz 1000 Pfund beieinander haben, gibt mir mein Boss den Rest ohne jede Formalität.

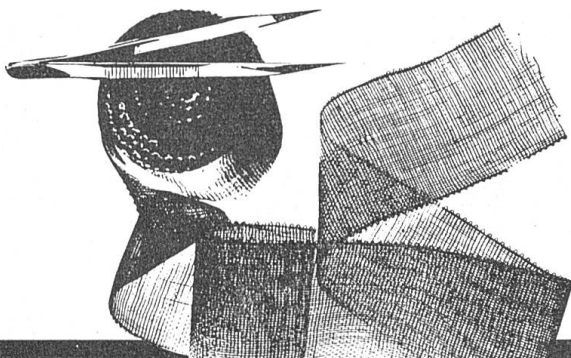
Nun sind wir also Landbesitzer. Erst müssen wir das Land roden, das heißt, die Bäume, die im Weg stehen, müssen gefällt, und das vier bis fünf Meter hohe Gras systematisch abgebrannt werden. Wir opfern jede freie Stunde, um im Schweiß unseres Angesichts zu arbeiten. Zwei Bauschreiner helfen uns an den Wochenenden. Leider ist das Baumaterial sehr teuer.

Immer noch bleibt viel Arbeit zu tun und die Rechnungen werden immer größer. Noch ein Jahr lang müssen wir jede freie Stunde für unser Haus opfern. Wir streichen, nageln, schleppen Steine für eine Mauer herbei und sind meist zum Umfallen müde. Doch das nahe Ziel, bald ein eigenes Heim zu haben, läßt uns durchhalten.

Das fertige Haus kostet uns 4500 Pfund, da heißt es kalkulieren und sparen. Wir werden etwa noch ein Jahr lang Schulden abbezahlen müssen, doch auch das wird vorüber gehen.

Am 5. Mai waren es fünf Jahre her, seit wir in Australien angekommen sind. Trotz den vielen Hindernissen haben wir uns nun eine Position geschafft.

Seither haben wir unsere Schulden abbezahlt. Nun legen wir Geld auf die Seite, um 1964 die Landi besuchen zu können. Es werden unsere ersten Ferien sein, seit wir von zu Hause fortzogen, und wir freuen uns riesig darauf.



Einzel- Unfallversicherung

Helvetia Unfall

Zürich

Hauptsitz
Bleicherweg 19
Zürich 1
Telefon 23 56 32



Höhepunkte auf dem Lebensweg einer Frau . . .

die als junge Braut vertrauensvoll in die Zukunft schreitet, sind der Hochzeitstag — die Geburt eines Kindes — die silberne Hochzeit. Marksteine einer glücklichen Ehe, bedeutsame Daten für den Gatten, um seiner Lebensgefährtin ein Pfand seiner Liebe zu geben.

Das wertbeständigste Geschenk als Symbol liebender Verehrung ist der Brillant. Vier Faktoren bestimmen seinen Wert: Gewicht, Reinheit, Farbe und Schliff. Weil nur der Fachmann alle diese Eigenschaften feststellen kann, ist der Kauf von Brillantschmuck ausgesprochene Vertrauenssache. Wir besitzen das besteingerichtete gemmologische Laboratorium Europas. Herr Dr. E. Gübelin (CG, FGA), international anerkannter Edelstein-Experte, überwacht unseren Brillanten-Einkauf persönlich, und auf Wunsch stellt er ein verbindliches Zertifikat über einzelne Steine aus. Ein solches Dokument gibt die Gewißheit, Brillanten zu besitzen, deren Qualität jederzeit nachweisbar ist. Verlangen Sie unsere Brillantbroschüre.

GÜBELIN

Uhren- und Bijouterie-Werkstätte für Individualisten
Mitglied der Diamonds-International Academy, New York

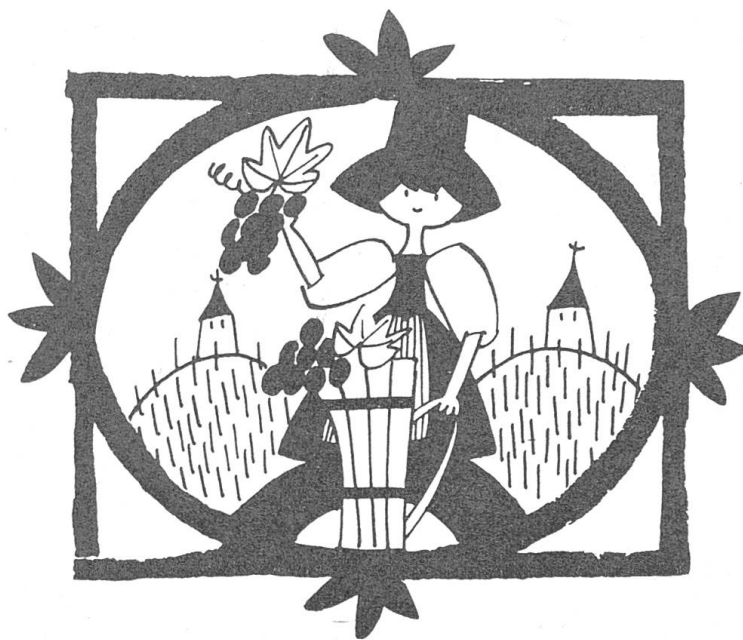
Luzern, Schweizerhofquai 1

Zürich · Genève · St. Moritz · Bürgenstock · Paris · New York



Oben: Alliance mit Diamant-Navetten
Mitte: Funkelnder Brillant-Solitär mit zwei Diamant-Baguetten
Unten: Cocktail-Ring mit Brillanten und Diamant-Baguetten

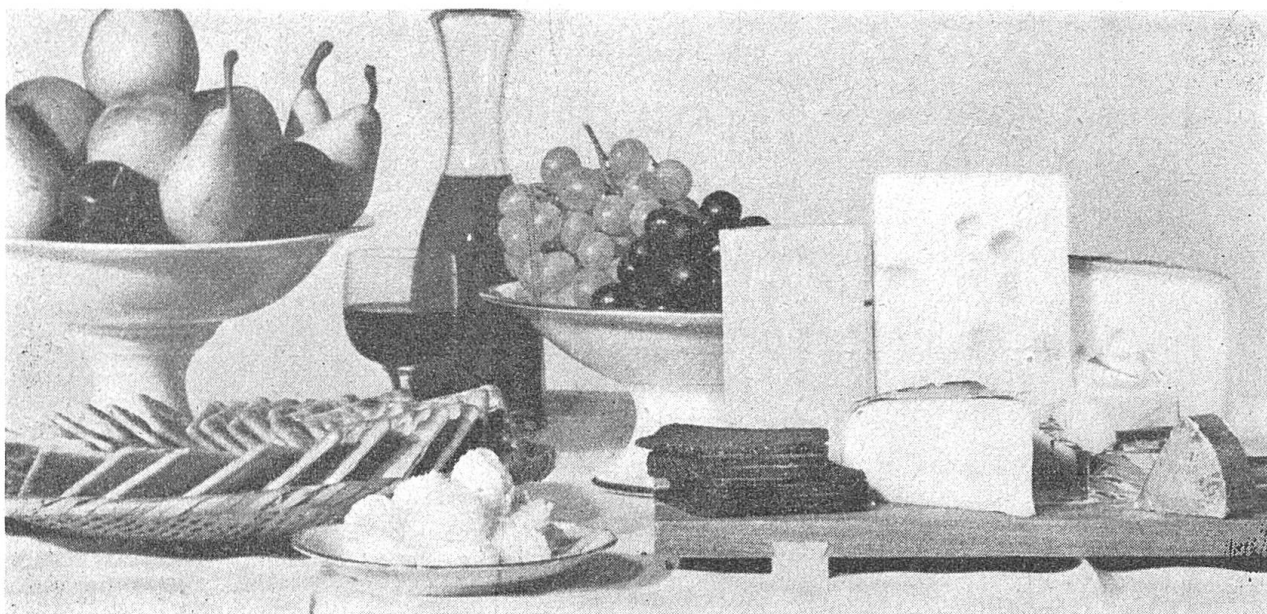




Die Käseplatte im September

Spüren Sie den Hauch von Weite, Ferien und fremden Städten? Erinnern Sie sich, wie Ihnen im Restaurant am Boulevard St-Honoré in Paris als Krönung eines exquisiten Mahles die Käseplatte mit der Obstschale serviert wurde? Oder in Florenz jenes zauberhafte Plättchen, das sich «formaggio con pera» nennt? Verbreiten

Sie etwas von jenem Zauber der Ferne bei sich zu Hause, indem Sie dem nächsten festlichen Essen Käse und Früchte als Dessert folgen lassen. Feinschmecker wissen, wie gut sie zusammenpassen, wie reizvoll die Abwechslung ist: der Bissen Käse, anregend und würzig, und darauf die kühle Süsse des Obstes.



Fruits et Fromage

